

Der Mensch in seiner Wandelbarkeit

Franziska Rutz, Gewinnerin des „Kunstpreises Ökologie“ der Stadt Güstrow 2006, studierte Freie Kunst bei Anton Egloff an der Hochschule für Kunst und Gestaltung in Luzern. Seit 1994 lebt und arbeitet sie in Braunschweig.

Zu ihrer Arbeit schreibt sie auf ihrer Homepage: „Im Mittelpunkt meiner künstlerischen Auseinandersetzung steht der Mensch in seinen verschiedenen Lebenswelten und Realitäten ... Es sind alltägliche Orte sozialen Lebens, ob hier oder in der Fremde, die mich beschäftigen.“ Die Umweltzeitung sprach mit Franziska Rutz über ihre Arbeit und deren Bezüge zu Problematiken wie dem Klimawandel.

? Franziska, wie bist du zur Kunst gekommen?

Franziska Rutz (FR): Ich komme aus einer musikalischen Familie, alle haben ein Instrument gespielt und sonntags wurde musiziert. Und doch war für mich das Bildnerische als Ausdrucksmittel naheliegender. Bis es damit richtig ernst wurde, lernte ich einen sozialen Beruf, nämlich Heimerzieherin, es war die Zeit, in der wir die Welt verbessern wollten und an erster Stelle, fand ich, müssen Kinderheime verbessert und menschlicher werden. Nach meinem Diplomabschluss und einem Jahr Berufserfahrung war ich ernüchtert und unglücklich, da ich meine Kreativität nicht wirklich ausleben konnte, außer beim Zeichnen neben dem Beruf und das reichte mir nicht mehr. Also habe ich, 25-jährig, die Aufnahmeprüfung für die Kunstgewerbeschule (so hieß damals noch die Hochschule für Gestaltung in Luzern) versucht und siehe da, ich wurde aufgenommen. Erst einmal zum sogenannten Vorkurs; ein Jahr ging das und danach konnte man sich entscheiden, welche Fachrichtung es werden soll. In diesem Jahr bin ich „richtig zur Kunst gekommen“. War meine Absicht bei der Aufnahmeprüfung noch Werklehrerin oder Zeichenlehrerin zu werden, so wurde dies grundlegend über den Haufen geworfen und ich wollte nun wirklich voll und ganz etwas für meine künstlerische Ausbildung tun. Bildhauerei/freie Kunst war dann mein Studiengang.

? Auf deiner Homepage sind ausschließlich Arbeiten dokumentiert, die nach deinem Umzug aus der Schweiz nach Braunschweig entstanden sind. Alle Bildzyklen und Installationen haben Menschen im Zentrum, Menschen in Bezug auf Traditionen, auf handwerkliche Fertigkeiten, ihre Sprachen und Schriften und Menschen in sich rasch wandelnden Lebenswelten. Eine Arbeit habe ich vermisst, die doch gerade mit deiner ursprünglichen Heimat, der Schweiz, und ihren Gletschern zu tun hat. Eine höchästhetische Arbeit, in der Menschen höchstens indirekt durch Kenntnis der Hintergründe auftauchen. Willst du uns bitte etwas zu diesem Gletscherzyklus sagen?

FR: 2012 wollte ich unbedingt den Aletschgletscher nochmals erleben und sehen – war ich doch in meiner Jugend oft in den Bergen und hatte Sehnsucht danach. Berge sind/waren für mich stets etwas, das immer da ist, unveränderbar, wunderbar und gewaltig. Demgegenüber verändern wir Menschen uns stets und sind verletzlich. Diese Vorstellung hat sich bei mir grundlegend verändert mit der Wahrnehmung des jetzigen Klimawandels und der damit verbundenen Gletscherschmelze, die menschengemacht ist. Der Gletscherzyklus entstand 2012 bis 2016. Ich wollte die Schönheit der Gletscher festhalten und fragte mich gleichzeitig, ob der Aletschgletscher in 20 Jahren nur noch als Illusion wahrnehmbar ist. Dazu muss man wissen, dass heute an den Felsen noch genau gesehen werden kann, wie hoch und wie weit ins Tal der Gletscher einmal kam – und es ist erschreckend, um wie viel er geschrumpft ist, in der Höhe und in der Länge. Die Menschen versuchen das mit hellen riesigen Tüchern, die über das Gletscherende gelegt werden, etwas aufzuhalten. Es sind meine Gefühle und Gedanken zu den Orten und zu den Menschen, welche ich darstellen will, ich mache keine dokumentarische Fotografie.

? Rainer Maria Rilke schrieb in seiner zweiten Duineser Elegie: „Siehe, die Bäume

Dem im Zuge des Klimawandels (ver)schwindenden Aletschgletscher in ihrer schweizerischen Heimat widmete Franziska Rutz einen ganzen Bilderzyklus.

FOTOS (2): ANDREAS KOTHE*





sind; die Häuser, die wir bewohnen, bestehen noch. Wir nur ziehen allem vorbei wie ein luftiger Austausch.“ In den Bildern, für die du 2006 den Kunstpreis Ökologie der Stadt Güstrow bekamst, scheinen mir die Verhältnisse umgekehrt zu sein. Bäume? Fehlanzeige. Häuser? Traditionsloses Verschwinden, graues Aufschießen. Die Menschen erscheinen als farbige Konstanten im selbstverursachten Turbowandel. Liege ich falsch, wenn ich in diesen Bildern etwas Beschwörendes sehe?

FR: Vielleicht lebte Rainer Maria Rilke in einer Zeit, in der man das Äußere, seine Umgebung eher als etwas Beständiges wahrnehmen konnte im Vergleich zu den eigenen „romantischen“ Gefühlen, dem Inneren. Nun, ich weiß es nicht, und er hat ja den 1. Weltkrieg miterlebt, bei dem so vieles in Schutt und Asche ging. Jedenfalls denke ich, wir leben in einer Welt, in der unsere Umgebung sich schneller wandelt, als wir erstmal wahrnehmen. Nicht überall, aber an vielen Orten.

Doch etwas Beschwörendes sehe ich in meinen Arbeiten nicht. Ich mag auch überhaupt keine Verschwörungstheorien. Bei dieser Arbeit steht die Frage im Vordergrund: Wie geht es den Menschen, die beispielsweise ausgesiedelt werden, die am Morgen aufwachen und ihre Straße ist plötzlich verschwunden, nicht wiederzuerkennen? Das erste Bild in diesem Zyklus heißt „Gegenwart und Zukunft“. Es stellt ein Mädchen dar, verschwommen, und es geht in der „Baustellenwüste“, in der Gegenwart. In dem zweiten Bild, der Zukunft, ist das Mädchen dann

erkennbar in der gleichen „Baustellenwüste“ und es hält eine grüne Pflanze in der Hand.

? In der Begründung der Jury des Güstrower Kunstpreises heißt es zu dem Zweig in der Hand des Mädchens: „Wir verstehen es als Aufforderung an die jetzige wie an die nachfolgende Generation, den Menschen wieder in den Mittelpunkt des Seins und unseres Handelns zu stellen.“ Als Heimerzieherin im ersten Beruf hast du Erfahrung mit Menschen, die nicht in lebensfreundlichen Umgebungen groß werden. Wie hat sich das auf deine künstlerische Arbeit ausgewirkt? Denkst du über die Wirkungen deiner Bilder und Installationen nach, wie es vielleicht eine Erzieherin in ihrem Arbeitsfeld tut?

FR: Ich denke überhaupt nicht an meinen Beruf als Heimerzieherin, wenn ich am Arbeiten bin und auch im Nachhinein nicht. Die Ausbildung und das Arbeiten in diesem Beruf haben mich in meiner Entwicklung insgesamt bestimmt geprägt, insofern wirkt es vielleicht indirekt.

? Franziska, „Resilienz“ ist in den letzten Jahren zu einer Art Mode-Begriff geworden. Er wird bis in höchste Regierungskreise verwendet, zum Beispiel wenn es darum geht unser Land widerstandsfähig zu machen – gegen zu erwartende Folgen von Klimaveränderung, Überbevölkerung, Verteilungskämpfe, Flüchtlingswellen, die Folgen der Digitalisierung auf Wirtschaft und Arbeitsmarkt und und und ... Hier wollen wir nicht Politik und Ökologie betrachten, sondern „Resilienz“ in Bezug auf Kunst und

Für ihre Arbeit „Gegenwart und Zukunft“ erhielt Franziska Rutz 2006 den Güstrower Kunstpreis.

dann spezifisch deine Kunst daraufhin untersuchen. Dazu zwei Fragen: Mich stärkt meine eigene künstlerische Tätigkeit und die Beschäftigung mit der Kunst anderer Kunstschaffender. Ich habe den Eindruck, ohne diese Auseinandersetzung würde ich manchen persönlichen oder in der globalen Entwicklung wahrgenommenen Anschlag auf mein Befinden weniger gut verkraften. Geht das dir auch so? Und, wenn ja, wie würdest du dir diese Wirkung von künstlerischer Tätigkeit und Kunstbetrachtung erklären?

FR: Ja, ich erlebe Kunst, sei es nun selber künstlerisch tätig zu sein oder Kunst zu betrachten, als etwas zutiefst Sinnstiftendes. Natürlich kann ich nicht mit allem, was als Kunst verkauft oder beschrieben wird, etwas anfangen. Sie muss schon Futter für den Kopf und für die Sinne beinhalten.

Vielleicht taugt folgendes Bild, die Wirkung von Kunst zu erklären: Wenn ein Kind spielt, zum Beispiel im Sandhaufen, ist es vertieft in sein Tun, abgetaucht in seiner Welt und erkennt dabei unglaublich viel über die Beschaffenheit der Dinge, über Zusammenhänge über sich und die Welt da draußen. Es ist die Lust zu fokussieren auf eine Sache, die Gedanken zu bündeln, wieder abzuschweifen, spielerisch was Neues zu entdecken und Kreise ziehend den (Bild-)Inhalt zu finden.

? Ich hatte nun zweimal in den letzten Monaten Gelegenheit, Ausstellungen von

dir zu erleben. Im Zentrum stehen für dich auf jeden Fall Menschen, und wie ich finde, „resiliente“ Menschen. Besonders in deinen dystopisch wirkenden Groß-Collagen zu Turbo-Urbanismus, Straßenlabyrinthen oder zerstörten Landschaften tauchen immer wieder Menschen auf, die durch ihre erheiternd ignorante Erscheinung den Eindruck machen, als könne sie nichts erschüttern. Oft sind diese Menschen auch Farbflecken in den ansonsten grauen menschengeschaffenen Einöden ... Sehe ich es falsch, wenn ich sage, du setzt deine Hoffnungen auf diese Menschen mit ihrer erstaunlichen Fähigkeit, selbst in den unwahrscheinlichsten Umständen noch

ihrer Wege zu gehen und trotz aller Unsicherheit immer wieder zu aufrichtenden Glücksmomenten fähig zu sein?

FR: Das könnte man wohl so sagen. Keine Frage, es gibt sich verschiebende Grenzen des Aushaltbaren für uns Menschen, das können wir Tag für Tag erleben in unterschiedlichster Form. Glück zu empfinden ist lebensnotwendig, aber dazu gehört es auch Perspektiven zu entwickeln. Resilienz ist ein zwiespältiger Begriff, ein Beispiel: Statt Machtverhältnisse zu ändern, wird an der Widerstandsfähigkeit/Anpassungsfähigkeit an dem für uns Menschen Aushaltbaren gearbeitet. In meinen Bildern zeige ich

Mehr zu Franziska Rutz und ihren Arbeiten auf ihrer Webseite: franziskarutz.de



zum Beispiel keine kämpfenden Menschen, sondern einzelne, die sich trotz Widrigkeit versuchen in ihrem Alltag zu behaupten. Ich eröffne so eine neue Perspektive, als die auf den ersten Blick sichtbare.

? Liebe Franziska, ich danke dir für das Interview.

Das Interview führte Andreas Kothe*.